

Vermächtnisse und Trivialitäten

Letzte Werke in der Musikgeschichte

„Eine Kantate, womit der Verfasser seine musikalische Laufbahn im 70sten Jahre seines Alters endigte“: So überschrieb der ehemalige Gothaer Hofkapellmeister **Georg Benda** im Jahre 1792 seine Kantate „Bendas Klagen“ auf einen selbst gedichteten Text – eine Form des Abschieds vom professionellen Musikgeschäft, die ebenso interessant wie selten ist. Es war wohl **Heinrich Schütz** gewesen, der sich 1671 (ein Jahr vor seinem Tod) als Erster ganz explizit mit einem von ihm selbst auch so bezeichneten „Schwanengesang“ vom Markt zurückgezogen hatte. Seltsamer Zufall, dass Schütz aus Köstritz stammte, wo Benda 1795 starb.

Anderen Komponisten hat die Rezeptionsgeschichte solche mystisch überhöhten letzten Werke eher angedichtet. **Beethovens** letztem Streichquartett etwa, das oft als sein Opus ultimum gelesen wird, folgte noch jener rätselhafte Kanon, den er in einem Brief notierte: „Wir irren allesamt, nur jeder irret anders.“ Bei **Mozarts** Requiem spricht die Quelle eine sehr deutliche Sprache: Begonnen im Oktober 1791, weist die autographe Partitur keine Zeichen seiner Krankheit auf – Mozart hat auf dem Krankenlager offenbar nicht daran gearbeitet. Und er hatte die Arbeit daran schon vorher unter anderem deswegen unterbrochen, weil er Mitte November seine Kantate KV 623 abschloss und uraufführte, die sein letztes vollendetes Werk ist. Auch das herausragende Streichquartett op. 80 ist nicht **Mendelssohns** letzte Komposition, weil er danach noch ein „Altdeutsches Frühlingslied“ schrieb. Kompliziert ist die Sache dagegen bei **Anton Bruckner**. Dass der mit seiner neunten Sinfonie sein Schaffen eigentlich abschließen wollte, darf man durchaus annehmen. Aber sein letztes vollendetes Werk ist dennoch die Kantate „Helgoland“, die fast niemand singen und spielen mag. Der 84-jährige **Igor Strawinsky** schließlich wollte sein Oeuvre gerade nicht mit seinem Requiem abschließen. Und ließ ihm noch „The Owl and the Pussy-Cat“ folgen.

Dass es in Wirklichkeit recht wenige echte „Schwanengesänge“ gibt, ist eigentlich nicht verwunderlich. Sieht man die Biografien der Komponisten durch, findet man meist, je nach dem Alter, das sie erreicht haben, entweder ein plötzliches (oft krankheitsbedingtes) oder ein stetiges Nachlassen der Produktivität. Bis dann der Tod ein endgültiges Ende setzt. Dass der eine oder die andere in dieser Situation unbedingt noch etwas mitzuteilen hatte, sind die raren, aber besonders anrührenden Beispiele. Besonders bei **Lili Boulanger**, die mit 24 Jahren ihrer Schwester kurz vor ihrem Tod noch ihr „Pie Jesu“ diktierte.



Bis fast zur letzten Sekunde haben ohnehin sehr viele Komponisten der Geschichte gearbeitet. Schon allein deswegen, weil sie zu Zeiten, in denen Pensionen ein Akt der Großzügigkeit eines Dienstherrn waren, oft auch im hohen Alter noch Geld verdienen mussten. **Baldassare Galuppi** etwa, gefeierter Opernkomponist in Venedig, starb am 3. Januar 1785, hatte aber noch die 1784er Weihnachtsmesse für San Marco komponiert. **Georg Philipp Telemann**, im Juni 1767 mit 86 Jahren gestorben, hatte noch seine Markusp passion für dasselbe Jahr fertiggestellt, die wohl sein letztes Werk sein dürfte. **Carl Philipp Emanuel Bach** komponierte in seinem letzten Lebensjahr 1788 drei Quartette, in denen er sich dem klassischen Stil annäherte. Gearbeitet bis zuletzt haben aber nicht nur diese alten Meister: **César Franck** schaffte 1890 von den geplanten 91 Stücken für Harmonium (sieben für jeden der 13 Töne von C bis C!) nur noch 59 und schrieb stattdessen noch die Drei Choräle, **Luigi Dallapiccola** war 1975 wenige Stunden vor seinem Tod noch mit dem Beginn eines neuen Vokalwerks befasst.

Andere, die es sich leisten konnten und wollten, haben sich durchaus zur Ruhe gesetzt, auch ohne gesundheitliche Gründe. **Tommaso Albinoni** etwa, dessen letzte Oper zum Karneval 1741 neun Jahre vor seinem Tod herauskam. Eher in eine Altersdepression als in die Rente zog sich **Hector Berlioz** 1863 zurück, sechs Jahre vor seinem Tod.

Manche Komponisten wollten zwar nicht mehr komponieren, dafür aber anderes Musikalisches tun: So schrieb **Johann Adolf Hasse** 1782, ein Jahr vor seinem Tod, er wolle seine Musikalien ordnen. Ebenso war **Carl Orff** in seinen letzten Jahren mit der Ordnung des eigenen Werks beschäftigt. **Rameau** mochte lieber seine musiktheoretischen Schriften vollenden, als noch einmal etwas für die Bühne zu komponieren. Und **Nikolai Rimsky-Korsakow** widmete sich nach seinem „Goldenen Hahn“ dem Schreiben seiner Biografie. Eher kurios mutet daneben der Weg **Niccolò Paganinis** an, der vom nachlassenden Erfolg so frustriert war, dass er lieber anfang, mit Instrumenten zu handeln.



Gioachino Rossini.
Gemälde von Hortense Haudebourg-Lescot

Seltener sind die Fälle von Komponisten, die in relativ jungen Jahren aufhören wollten. **Aaron Copland** verstummte Ende 1972 und erklärte: „Es war exakt so, als hätte jemand einfach den Hahn abgedreht.“ **Charles Ives** hörte 1927 auf zu komponieren. **Jean Sibelius** hat seine geplante und begonnene achte Sinfonie nicht mehr geschrieben. 1933 schickte er noch eine erste Lieferung an den Kopisten, doch dann verstummte er, 24 Jahre vor seinem Tod 1957. Sein letztes Werk schrieb er 1931: „Sursoitto“ für Orgel. Der bemerkenswerteste Fall unter diesen jungen Privatiers ist aber **Gioachino Rossini**. Der komponierte seine letzte Oper „Guillaume Tell“ 1829 mit 37 und ging dann mit einer staatlichen Pension in den Ruhestand. Aus dem er sich aber wieder berappelte und unter anderem noch 1842 sein Stabat mater und 1863 seine „Petite messe solennelle“ schrieb.



Schumanns Autograph des Choral „Wenn mein Stündlein vorhanden ist“

etwa 1893 mit der Oper „Falstaff“, sondern mit einem Stabat mater, das er 1896/97 für seine „Quattro pezzi sacri“ schrieb. Wenn man wollte, könnte man auch **Robert Schumann** hier einreihen, dessen letztes Stück 1856 der Choral „Wenn mein Stündlein vorhanden ist“ war. Doch viel interessanter sind natürlich andere seiner späten Werke: die viel zu selten gespielten Orchesterwerke aus dem Jahr 1853 oder die Variationen WoO 24 von 1854.

Diesen Weg einer Hinwendung zum Religiösen haben diverse Komponisten eingeschlagen. **Edvard Griegs** letztes Werk sind „Vier Psalmen“, und auch **Arnold Schönberg** befasste sich zuletzt mit Psalmen, Gebeten und Gesprächen über Gott. **Johannes Brahms** komponierte als letztes Werk seine Orgel-Choralkvorspiele op. 122, und **Giuseppe Verdi** beendete sein Schaffen nicht

**AMADIS
DE GAULE,
TRAGÉDIE-OPÉRA,
EN TROIS ACTES,
REPRÉSENTÉE,
POUR LA PREMIÈRE FOIS,
PAR L'ACADÉMIE-ROYALE
DE MUSIQUE,
Le Vendredi 10 Décembre 1779.**

PRIX XXX SOLS.



AUX DEPENS DE L'ACADEMIE.

De l'Imprimerie de P. DE LORMEL, Imprimeur de ladite Académie,
rue du Foin Saint-Jacques, à l'Image Sainte Genevieve.

On trouvera des Exemplaires du Poëme à la Salle de l'Opéra.

M. DCC. LXXIX.

AVEC APPROBATION ET PRIVILEGE DU ROI

Bei den meisten Komponisten war es jedenfalls ein klares „nicht mehr können“, das die Arbeit beendete. **François Couperin** schrieb 1730 im Vorwort seines vierten Klaviermusik-Buchs, dessen Stücke seien bereits drei Jahre alt, aber da seine Gesundheit „von Tag zu Tag schlechter“ werde, hätten seine Freunde ihm geraten, mit der Arbeit aufzuhören. Und **Joseph Haydn** beklagte sich bereits 1799 in einem Brief, niemand der seine Musik Rühmenden habe eine Vorstellung davon, wie schwer ihm das Komponieren inzwischen falle; gleichzeitig sei aber, wie er an anderer Stelle Jahre später notierte, mit dem Sinken seiner geistigen Kraft das Bedürfnis zu arbeiten angestiegen. Haydn schrieb 1795 seine letzte Sinfonie, 1802 gelang ihm noch der Wurf der „Harmoniemesse“, der nur noch der „Ungarische Nationalmarsch“ und Skizzen für ein nicht mehr vollendetes Streichquartett folgen sollten. Bei **Johann Christian Bach** waren es die Hände, die nach dem Misserfolg seines „Amadis de Gaule“ 1779 in Paris nicht mehr mitmachten. Bei **Händel** waren es, wie bei **Johann Sebastian Bach**, die Augen, die an der Arbeit hinderten.

Erstaunlich ist, wie viele Komponistenleben tatsächlich direkt nach einem (oder gar dem) Meisterwerk endeten. So starb **Vincenzo Bellini** 1835, nachdem seine „Puritani“ auf die Bühne gekommen waren. **Antonín Dvořák** musste das Theater während der Uraufführung seiner „Armida“ verlassen und starb wenig später. **Alexander Borodin** erlag drei Tage nach der Fertigstellung seiner a-Moll-Sinfonie einem Herzinfarkt beim Walzertanzen. **Meyerbeer** vollendete seine „Africaine“, erlebte ihre Uraufführung aber nicht mehr. **Otto Nicolai** starb wenige Monate nach der Vollendung seiner „Lustigen Weiber von Windsor“, **Wagner** verschied bald nach dem „Parsifal“, **Tschaikowsky** nach seiner sechsten Sinfonie, und auch **Lortzings** Leben endete direkt nach der Uraufführung seiner „Opernprobe“.



Wenn man noch die Komponisten dazunimmt, die ein Hauptwerk nicht mehr vollenden konnten, wird die Liste noch eindrucksvoller: **Berg** starb über seiner „Lulu“, **Busoni** über „Dr. Faustus“, **Offenbach** über „Les contes d'Hoffmann“, **Puccini** über seiner „Turandot“ und **Bach** über seiner „Kunst der Fuge“. Und **Monteverdi** wollte ja seiner Operntrias für Venedig eigentlich noch einen „Ulis- se errante“ folgen lassen.

Bei sehr vielen Komponisten wissen wir aber schlicht nicht, was sie zuletzt komponierten. Vor allem bei vielen vor dem 19. Jahrhundert ist unbekannt, wann genau ihre Kompositionen entstanden und welches die letzten waren. Bei **Orlando di Lasso** kann man immerhin aus seiner Widmung schließen, dass die „Lagrimae di San Pietro“ seine letzten Arbeiten waren. Von **Henry Purcell** weiß man eher zufällig, dass sein „Lovely Albina's come ashore“ seine letzte Komposition war. Aber wann und warum ließ sich **Marc-Antoine Charpentier** sein überaus merkwürdiges „Epitaphium Carpentarii“ einfallen, in dem er seinen eigenen Schatten in der Unterwelt sagen lässt: „Musiker war ich, galt Gutes bei den Guten und wurde von den Ignoranten ignoriert. Und da die Zahl derer, die mich verachteten, sehr viel größer war als die jener, die mich lobten, brachte mir die Musik nur wenig Ehre ein, aber um so mehr Mühsal. Und wie ich bei meiner Geburt nichts mitbrachte in die Welt, so scheide ich, ohne etwas mitzunehmen.“ Ist wirklich das Stabat mater **Giovanni Battista Pergolesi**s letztes Werk oder doch das Salve regina? Und will man sich bei **Franz Liszt** den auf einem Tritonus beruhenden „Unstern“ als sein letztes Werk vorstellen? Oder doch lieber die entrückt schwebende Nocturne „En rêve“?

Das letzte Wort hier soll jedoch einem Meister gebühren, der einen ganz besonderen Umgang mit seinem Letztling pflegte: **Hugo Wolf**. Das letzte seiner letzten vier Lieder auf Gedichte Michelangelos vernichtete er.

Zusammengestellt von Klemens Hippel